

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 271. Bromberg, den 27. November. 1934

Spuck in der Heide.

Roman von Fritz Gantzer.

(1. Fortsetzung.)

Ein heißes Erschrecken lief über sein Herz, daß es ihm wie ein Brennen durch das Blut fuhr. Und dann meinte er plötzlich, eine kühle Hand in der seinen zu spüren, die mit pressendem Drucke den Aufruhr in ihm dämpfte und zum Erlöschen brachte. Die feste, kühle Hand Heinrich von Treutlins. Und er glaubte, dicht an seinem Ohr eine ruhige Stimme mit spöttischem Einschlag zu hören: „Du weißt doch, Karl! Oder weißt du es nicht mehr?"

Da atmete er tief, preßte die Zähne aufeinander und schloß eine kleine Weile lang die Augen. Als er sie wieder öffnete, hatte Antje einen Schritt zur Seite getan, stand nun nicht mehr im lohenden Licht, sondern war von der Ungewißheit grauer Dämmerung eingehüllt.

Und Jasper redete schon. Laut, die Unwirklichkeit scheuchend. Erzählte, um was es sich handelt. Sprach von Milch und einer kräftigen Morgensuppe, einem Wacholderschnaps auch. Er selbst wolle gleich die Pferde anschirren, damit es keinen unnötigen Aufenthalt gäbe. Ging dann auch sofort durch die Küche nach den Ställen und ließ die beiden allein.

Antje fühlte: „Es ist etwas Eigenes in mir, wie ich es in dieser Art noch nie empfunden habe." Sie wußte dem Wunderlichen keinen Namen zu geben. Warum starrte der Fremde so unverwandt zu Boden, als scheue er sich, ihr in das Gesicht zu blicken? Und warum redete er nicht? Es ging etwas von ihm aus, das auch ihre Lippen schloß. Sie mußte erst einen inneren Widerstand bezwingen, ehe sie sich entschließen konnte, die Tür zum Pesel zu öffnen und zum Nähertreten einzuladen. Nun aber ganz in der ihr eigenen Art: mit gewinnender Herzlichkeit und Natürlichkeit, ein freundlich blühendes Lächeln auf den Lippen.

Karl Gunther hatte eine steife, ablehnende Bewegung und sagte: „Ich muß danken, ich habe keine Zeit. Mein kranker Kamerad wartet auf meine Rückkehr . . . wenn ich . . . nur etwas Milch bekommen könnte."

„Zerrissen, abgehackt hatte er gesprochen. Und heiser hatte die Stimme auch geklungen. Aber das war wohl, so meinte Antje, die Folge einer Erkältung. Denn den Kleidern entströmte Regendunst. Es mochte kein trockener Faden an ihnen sein.

Antje empfand ein frauliches Mitleid. Wie not dem Durchnäßten und gewiß Frierenden eine warme Suppe tat! Sie öffnete die Tür zum Pesel ganz weit, daß die ihn füllende wohlige Wärme wie eine heiße Welle auf die Diele floß, und sagte: „Es wird Ihnen gut tun, und mein Vater will es doch, daß Sie bei uns essen."

Der Klang ihrer Stimme umschmeichelte ihn und spann ihn ein und war wie der Strom der nun bis zu ihm dringenden warmen Luft aus dem Pesel, wo rechts neben der Tür ein riesiger Kachelofen lockte: Komm nur, daß ich dich mit meiner Wärme durchströme; ich weiß ja, wie not es dir tut.

Ja, weiß Gott, es tat ihm not! Ihn fror entsetzlich. Der nasse Rock kältete wie Eis. Was für ein Tor war er doch, sich gegen eine beabsichtigte Guttat zu sträuben! Lächelte Antje vielleicht schon gar über sein törichtes, kindliches Gebaren?

Er suchte ihr Gesicht mit einem hastenden, scheuen Blick, fand kein Lächeln, sondern nur das warme Mitleid, das immer noch in ihren wundersam dunkelblauen, veilchenfarbenen Augen stand. Er las es ganz deutlich. Ja, Antje bemitleidete ihn!

Ein Erinnern kam. Es fuhr ihm wie ein harter Schlag gegen das Herz. Seine Gestalt straffte sich. Er glaubte Treutlins bissiges Lächeln zu sehen, wie es ihm immer von dem linken Mundwinkel bis zu der blutroten Narbe auf der schmalen Wange lief, wenn er eine bestimmte Geschichte erzählte. Und nun sagte er blechern: „Ich habe wirklich keine Zeit."

Antje kam sich plötzlich aufdringlich vor, daß sie immer noch neben der geöffneten Tür stand und auf sein Eintreten in den Pesel wartete. Das warme Licht in ihren Augen erlosch. Nun war ein kühler Glanz in ihnen. Ihre Schultern bewegten sich in einem kaum merklichen Zucken des Bedauerns. Und dann schloß sie behutsam, aber doch entschieden die Tür. „Ich bringe Ihnen die Milch sofort", sagte sie, an ihm vorübergehend, ohne ihn anzusehen, hantierte eine Weile in der Küche und reichte ihm einen mit Milch gefüllten Steinkrug in die Diele.

Er dankte und griff in eine der Rocktaschen, brachte einen abgegriffenen Geldbeutel, der einen mageren Inhalt verriet, zum Vorschein und erkundigte sich, wieviel er zu bezahlen habe.

Antje schüttelte den Kopf, ein kleines Lächeln im Gesicht. „Nun treiben Sie es aber nicht zu arg", sagte sie, die Hände auf den Rücken legend. „Die Milch kostet natürlich nichts, weil sie für einen Kranken ist . . . Auch sonst wäre sie umsonst gewesen."

Sie beobachtete eine Art nervöse Unruhe an ihm, die ihn zwischen einigen Geldscheinen kleinere Münzen suchen ließ. Und als er hastend den Blick zu ihr sandte, bemerkte sie ein eigentümliches Aufleuchten in seinen Augen, das ihr wie Zorn, fast wie Haß schien. „Geben Sie sich keine Mühe, ich nehme nichts", sagte sie mit harter Stimme. Sie bog den Kopf in entschiedener Abwehr zurück und legte ihn gegen die weißgetünchte Wand der Diele.

Indem kam Düllingsen von den Ställen zurück. Antje wandte sich um und trat in die Küche. „Nun, hat er seine Suppe?" erkundigte er sich.

„Er meint, er habe keine Zeit", sagte sie, „und nun will er gar die Milch bezahlen."

Jasper Düllingsen lachte laut. „Der ist wohl verrückt. Keine Zeit? Zum Sterben muß auch Zeit sein. Zum essen erst recht. Und die Milch will er dir bezahlen? Na weißt du, Antje, da möchte ich ja beinahe wieder abschirren. Schließ-

lich will er mir die Fahrt nach Uelzen auch bezahlen." Er trat auf die Diele. „Du hast das wohl von meinem Soldatentag vorhin vergessen, alter Freund? He? Sei zufrieden, wenn ich nicht grob werde. Eigentlich müßte ich dir ganz verflucht in die Parade fahren, mein Junge, daß du so dickköppig bist. Und nun troll dich nach eurem Eulennest. In knapp zwei Stunden ist der Doktor da . . . Antje, hole mir den Pelz aus der Kammer, und Hinrich soll noch ein Bündel Heu auf den Wagen legen."

Antje ging an Karl Gunther vorüber, ihn nur mit einem flüchtigen Blicke streifend und verschwand im Pesel.

Der scheinbar immer noch Unschlüssige schob seinen Geldbeutel endlich umständlich in die Tasche, sprach etwas von Dank und reichte Düllingsen die Hand hin. Der berührte sie flüchtig und schüttelte den Kopf. „Also in zwei Stunden. Haltet den Tod noch solange vor der Tür . . ."

„Ein Kauz ist das, ein sonderbarer Kauz", sagte er nachher zu Antje, als sie mit dem Pelz zurückkam. — Antje schwieg.

*

Dr. Donatus Bretschneider war eigentlich mehr von Interesse für das Haus erfüllt, vor dem Düllingsen eben die dampfenden Pferde zum Stehen brachte, als daß er sonderlich neugierig auf den Kranken gewesen wäre.

Leibwunde gehörten zu seinem täglichen Umgang. Das war man gewöhnt, die Brust zu beklopfen und den Lebensschlag abzufühlen oder Pillen verschreiben und ein Tränklein zu verordnen. Aber in ein Haus zu kommen, wie es dieses Haus war, von dem ihm Düllingsen eine so verrückte und gruselige Geschichte erzählt hatte, daß man aus dem Kopfschütteln nicht herauskam, das gehörte zu den Erlebnissen, die sich einem nicht alle Tage in die Quere stellten.

Karl empfing und führte, über einen schmalen Vorflur. Dann links in ein Zimmer. Schwere, gebeizte Eichenmöbel. Ein dicker Perser über den ganzen Fußboden weg, nur zermürbt und vermottet. Es roch wie in einem Gewölbe, modrig und — ja, wie eigentlich? Wie nach angebrannter Schokolade etwa.

Hierauf das hinter diesem Zimmer nach Süden zu gelegene Gemach. Auf der Schwelle zu ihm blieb Donatus Bretschneider verblüfft stehen. War denn so etwas möglich? An der linken Seitenwand Bilder, darauf lauter Frauen — und was für welche!

„Herr Doktor, dort ist der Kranke", sagte Karl, merklich gereizt, daß dem kein Blick galt, sondern alles Interesse an diese verfluchten Weibsbilder verschwendet wurde.

„Aha, ja gewiß", stolperte der Doktor zurecht und trat dann zu Heinrich von Treutlin an das Ruhebett.

„Nun, mein Lieber, wo haperts denn?" Treutlin antwortete nicht. Er starrte den Arzt aus fiebrig glänzenden Augen an und hielt die trockenen Lippen fest geschlossen.

„Oh", dachte Bretschneider nur, als er den Puls suchte. Das war böse. Das raste ja wie eine Schnellzugslokomotive in den Adern. Das mußte schon über 40 sein . . . Er maß, nun freilich: beinahe 41.

Dr. Bretschneider hatte allem anderen den Abschied gegeben. Seine klugen hellgrauen Augen verrieten sorgenden, prüfenden Berufseifer, und die schmalen weichen Hände, wie Frauen von Schönheit sie zu haben pflegen, glitten tastend und abklopfend über Brust und Rücken des Kranken, der kurz und röchelnd atmete und mitunter aufstöhnte.

„So, schön, mein Lieber", sagte Donatus Bretschneider nun, richtete sich in die Höhe und schraubte das Hörrohr auseinander. „Ein bißchen Lungenaffektion. Das werden wir schon kriegen."

Er sah sich nach Tisch und Stuhl um und winkte Karl zu sich heran, nahm Platz und zog den Rezeptblock aus der Manteltasche. Während er schrieb, gab er Karl Anweisung über die Pflege des Kranken. „Also zunächst mal in ein vernünftiges Bett. Wir müssen Schweiß schaffen, daß wir das Fieber . . . Wie? Er will nicht in das Bett?"

„Nein, Herr Doktor, er weigert sich."

„Er muß in das Bett", betonte Bretschneider energisch. „Es steht doch da eins."

Vom Divan her kam unerwartete Gegenrede. „In diesen Kahn lege ich mich nicht, Herr Doktor. Ich habe eine infame Antipathie gegen dieses Bett. Mir wird übel, wenn ich daran denke."

Donatus Bretschneider hatte sich ruckartig umgewandt. Das ging ja ganz fließend. Fast zu fließend. Fiebrig, steil aufsteigend in Ton und Stärke. Also kein Wort mehr über das Bett. Das tat nicht gut. „Schön", sagte Donatus Bretschneider sehr gutmütig und gelassen, wie man zu einem eigensinnigen Kinde spricht, „also bleiben wir, wo wir sind." Und nun wieder zu Karl: „Dann an Decken aufpacken, was möglich ist. Da vorn sehe ich ein Eisbärfell. Darunter wird er schon schwitzen . . . Ja, und nun, was ich für das Rezept noch wissen muß: Wie heißt der Kranke?"

„Heinrich Treutlin", sagte Karl nur, das Adelsprädikat verabredungsgemäß unterschlagend, wie auch den ehemaligen militärischen Rang.

„Ihr seid wohl alte Feldsoldaten?" fragte der Doktor. „Hm, der Hoveninger Schulze, der mich geholt hat, erzählte mir . . . Na, dann hab' ich keine Bange um euch. Ihr werdet meinem Freunde Hein schon das Loch zeigen . . . So!" Er stand auf und trat noch einmal zu Treutlin, strich ihm leicht über die Stirn. „Wenn ich wiederkomme, erzählen wir uns mehr, gell, mein Junge?" Und nun schönen guten Morgen und Kopp hoch!"

Er wartete auf eine Entgegnung. Als sie nicht kam, ging seine Stirn in Falten ehrlicher Besorgnis. Nicht einmal der Galerie schöner Töchter Evas galt sein Scheideblick, was ihm erst nachher auf Düllingsens Wagen bedauernd in Erinnerung kam. Er winkte Karl mit den Augen, ihm zu folgen.

Im Vorderzimmer, inmitten des vermotteten Persers, stehenbleibend, von dem eigentümlichen Geruch umflossen, sagte er: „Andere Luft in das Motten- und Moderneſt! Es stinkt direkt nach Verwesung . . . Das ist Gift für Ihren Kameraden. Der braucht reine Gottesluft . . . Ja, und was ich sagen wollte: er hat eine proppere Lungenentzündung in voller Blüte. Es wird ein paar schlimme Tage geben. Und wer weiß, wie's ausläuft . . ." Er sah das Zucken in dem hageren, bleichen Gesicht und beobachtete den angsterfüllten Blick. „Aber wir ängstigen uns natürlich nicht, wir alten Frontschweine. Nicht wahr? Draußen haben wir uns ja nicht mal gefürchtet, obgleich der Herr Gevatter da engros erntete. Die Medizin schicke ich durch den Schulzen heran. Auch einen Fruchtsaft. Ihr armen Luders habt ja rein gar nichts hier . . . Eine tüchtige Pflegerin müßte her bei diesem schweren Fall."

„Um Gottes willen nicht, Herr Doktor! Bloß keine Frau zu uns!"

Donatus Bretschneider starrte Karl mit weit geöffneten Augen an. Was hatte das zu bedeuten? Die Entgegnung war ja wie in einem Entsetzen herausgesprudelt, als wenn er Pest und Aussatz angeboten hätte. Das waren wahrlich zwei sonderbare Heilige!

Der Doktor versuchte ein kleines Lächeln. „Na, ja, meinetwegen nicht. Wenngleich ich darüber zu entscheiden hätte und euch schließlich gar nicht fragen würde. Am besten käme der Kranke überhaupt nach Uelzen ins Krankenhaus, wenn er transportfähig wäre. Wir reden morgen noch darüber, wenn ich wiederkomme . . ."

Ein Stück nach Uelzen zu, als Donatus Bretschneider Düllingsen von dem Krankheitsfall und den merkwürdigen Dingen darum erzählt hatte, sagte er zuletzt: „Der Gesunde ist ja auch rein zum Umblasen. Sie würden sich einen Gotteslohn verdienen, Düllingsen, wenn Sie ihm einen Laib Brot und eine handfeste Wurst oder sonst was zum Einhauen in die Muffbude schickten."

Jasper schlug mit der Peitsche und sagte: „Tjä, Herr Doktor, warum nicht, gern! Wenn er's mir nur nicht wiederschickt!" —

„Nanu, so verrückt wird er doch nicht sein."

Nun folgte der Bericht, der Antjes Erlebnis anging. — So? Wissen Sie, Düllingsen, mir kommt es vor, als wenn die beiden Kerls Frauenhasser wären . . . Und sitzen mitten drin zwischen lauter Frauenzimmern", womit Donatus Bretschneider auf die Sammlung von Modellbildern hinwies, die sich in dem Krankenzimmer befand.

Schon bald nach dem Mittagläuten in Hovening gab Düllingsen die Medizin und eine Flasche Himbeersaft im Hause am Hang ab. Und kaum eine Stunde später kam Hinrich, der alte Knecht vom Schulzenhof, und brachte allerlei an guten Dingen aus Keller und Räucherkammer.

Karl verweigerte die Annahme nicht. Mochte man dies und noch anderes schicken. Es war ja alles so gleichgültig, so nebensächlich, was jetzt geschah und wie er sich dazu verhielt. Alles versank vor einer bangen Frage, die dem ungewissen Etwas galt, das zwischen den Wänden dieses wunderlichen Hauses an der Lagerstatt Heinrich Treutlins kauerte und mit verbundenen Augen der nächsten Tage, diesen dunklen Tagen, entgegenharrte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Schulvisitation.

Eine Geschichte aus der friedlichen alten Zeit, erzählt von Friedrich Meyer.

Als König Anton der Gütige starb, gab es in Sachsen noch keine Eisenbahn. Aber selbst wenn diese Erfindung schon eingeführt gewesen wäre, hätte bestimmt keine Bahnlinie nach Fichtenau geführt; denn dieses stille Dorf lag hoch oben in den Grenzwäldern des Erzgebirges, und seine glücklichen Bewohner sehnten sich nicht nach Berührung mit der großen Welt.

Mittwochs und Sonnabends fuhr der Botenfuhrmann hinunter nach der Bezirksstadt, und wenn dann spät am Nachmittag der Wagen zurückkam, reichte der Bote die eine Zeitung links dem Gemeindevorstand über den Zaun und die andere rechts dem Lehrer August Feller. Dann konnte man den Ortsschulzen und den Lehrer in die Blätter vertieft stehen sehen, — und beiden ging dabei die Pfeife aus. Wer aber etwas von den Geschehnissen der Welt erfahren wollte, wandte sich nach rechts an den Lehrer; denn August Feller stand den Herzen seiner Fichtenauer näher als die Person der Ortsobrigkeit.

Seit fünfundvierzig Jahren war Friedrich August Feller Lehrer in Fichtenau, und so, wie er schon die Großeltern unterrichtet hatte, so lehrte er jetzt mit der gleichen Herzensgüte die Enkel. Und alle Fichtenauer, ob alt oder jung, waren mit ihrem Lehrer zufrieden. Zufrieden mit August Feller war auch der Bezirks-Schulinspektor, der freundliche Pastor Primarius Anton Birkmüller in Brückenwalde. Nur einmal im Jahre pflegte er, um seiner Vorschrift zu genügen, als Inspektor in Fichtenau zu erscheinen. Sein Schulbezirk war groß, und Fichtenau lag weit ab. Mit den Jahren hatte der alte, aber durchaus noch rüstige Birkmüller die Erfahrung gemacht, daß sich die langen und schlechten Wege am besten noch zu Pferde zurücklegen ließen, und so sah man denn den würdigen Herrn Primarius gelegentlich über die Landstraße reiten. Jedes Schulkind kannte den alten, lammfrommen Schimmel und den freundlichen schwarzgekleideten Herrn, der zum Schimmel gehörte. — —

Es war nach dem Gottesdienste am sechsten Sonntag nach Trinitatis im Jahre 1836, da zog der alte Birkmüller wieder einmal das Schubfach auf, in dem die Schulstundenpläne seines Bezirks ruhten. Der Zufall wollte es, daß ihm der Plan von Fichtenau in die Hand fiel. Birkmüller freute sich immer wieder an der feinen, nun schon etwas zittrig gewordenen Verlschrift des alten verdienten Lehrers. Er überflog das Blatt, und sein Auge blieb an dem Kästchen hängen: „Dienstag nachmittag 3 bis 5 Uhr: Lesen und Schönschreiben."

Am Dienstag nachmittag ritt Birkmüller hinauf nach Fichtenau. Es war ein heißer Julitag, dessen Glut auch der leichte Gebirgswind nicht wesentlich herabzumindern vermochte. Gegen vier Uhr kam Anton Birkmüller in seiner Eigenschaft als Schulinspektor in Fichtenau an. Er stieg vor der Schule ab, band sein Pferd an die Bank unter der alten Ulme und trat dann leise in den Hausflur ein. Im Hause war alles still. Der Herr Inspektor lauschte an der Schulzimmertür. Kein Laut ließ sich vernehmen. Birkmüller zog den Stundenplan aus der Brusttasche und las nocheinmal: „Dienstag nachmittag 3 bis 5 Uhr: Lesen und Schönschreiben." Es stimmte genau mit Tag und Stunden. Auch das alte Schild „Schulzimmer" ließ keinen Zweifel zu, daß er vor der richtigen Türe stand. Er schüttelte den Kopf und horchte nocheinmal. Dann drückte er vorsichtig auf die Klinke und öffnete leise einen Spalt. In musterhafter Ruhe saßen die Schulkinder über ihre Schiefertafeln gebeugt. Nur das Kratzen der Stifte gab Kunde von einer nachdrücklichen und ersprießlichen Tätigkeit. An dem wurmstichigen Katheder aber saß der alte August Feller — — und war eingeschlafen.

Birkmüller erfaßte sofort die Lage und trat auf den Fußspitzen in das Zimmer ein. Die Kinder wollten sich mit einem Gruße von ihren Bänken erheben, aber mit einer freundlichen und beschwichtigenden Handbewegung winkte der Primarius ab. Leise ging er an das geöffnete Fenster, setzte sich dort in den ihm seit Jahren vertrauten Armstuhl und freute sich auf den Augenblick, wo der alte Feller aufwachen würde. An der alten Wandtafel stand in Fellers schönen Schriftzügen der Mustersatz für diese Schreibstunde:

„Ein jeder Stand hat seinen Frieden,
Ein jeder Stand hat seine Last."

Die Kinder schrieben diesen Satz ab, und wenn eins alle Zeilen vollgeschrieben hatte, wurde die Tafel abgelöscht, und man begann die Arbeit unverdrossen von neuem.

Birkmüller machte es sich auf seinem behaglichen Platze bequem. Seit Geschlechtern hatten die Schulinspektoren von diesem hochlehnigen, ledergepolsterten Stuhle aus die Unterrichtsmethoden des Kinderlehrers mit mehr oder weniger Wohlwollen auf sich wirken lassen. Der schwere würzige Duft der Gebirgsblumen zog vom Schulgarten her. Fellers Bienen summten um die Blumenbeete. Eine Zeitlang hatte Birkmüller die fleißigen und braven Kinder bei ihrer Schreibarbeit beobachtet, dann irrten seine Augen zu den Kupferstichen „König Anton und Prinz Friedrich August", und als wirklich nichts Fesselndes mehr im nüchternen Schulzimmer festzustellen war, wandte sich des Inspektors Blick den Spinnen am Fensterkreuz zu. In brütender Glut lag die Julisonne an der Hauswand. Der alte August Feller tat einen zufriedenen Schnaufer. An der Wand tanzten die Sonnenflecken im Takt seiner tiefen Atemzüge. Schon einige Male hatte sich Birkmüller mit schmunzelndem Lächeln im Lehnstuhle gedehnt. Hier saß sich's gut, viel besser als im Sattel...

Die Kinder schienen an die Art von Fellers Nachmittagsunterricht durchaus gewöhnt zu sein, und in Anwesenheit des würdigen Herrn verhielten sie sich wohl noch stiller als sonst. Es schlug halb fünf Uhr vom Türmchen der Schule. Birkmüller fand die Situation durchaus nicht mehr interessant. Er fing an zu träumen, und der Kopf sank ihm auf die Brust. Das Bild der friedlichen Umwelt schwand mehr und mehr aus seinem Bewußtsein. Vergnügt pufften die Kinder einander in die Seiten. Der Herr Primarius hatte soeben einen zufriedenen Schnaufer getan — er war eingeschlafen.

Punkt fünf Uhr, als sein Unterricht zu Ende war, wachte Feller auf. Mit einem Blick des Entsetzens gewahrte er den Schulinspektor. Aber sofort hatte er die unglaubliche doch für ihn günstig entwickelte Lage erfaßt. Mit einem spitzbübischen Lächeln legte Feller den Finger an den Mund. Die Kinder verstanden. Ein Wink genügte ihnen, und lautlos war die barfüßige Schar verschwunden. Als letzter schloß Feller leise die Tür. Er schlich sich durch den Garten in die Laube. Dort zog er seine Tabakspfeife heraus und beobachtete nun das Fenster, wo Anton Birkmüller friedlich schlummerte. Mehrere Male mußte Feller die Pfeife stopfen. Der Zeiger der alten Schuluhr rückte schon auf die siebente Stunde zu. Birkmüller schlief...

Schließlich stieg Feller leise die Haustreppe hinauf zum ersten Stock, wo aus der Bodenluke das Glockenseil hing. Als der siebente Stundenschlag verhallt war, begann der Lehrer, getreu und pünktlich wie am ersten Amtstage, die Feierabendglocke zu läuten. Heute aber zog er das Seil mit besonderem Schwunge und länger als sonst... Durch das Dachfenster aber sah Feller, wie nach einer Weile der Herr Schulinspektor mit scheuen Blicken den Gartenweg entlang ging, seinen Schimmel losband, von der Bank aus in den Sattel stieg und, ohne sich umzusehen, zum Dorfe hinausritt. — —

Der Amateur.

Skizze von Fritz Gaupp.

„Katja, mach doch kein so ängstliches Gesicht! Nicht in den Apparat starren! Schau hier nach der Seite — oder sieh meinetwegen mich an! So, besser. Nein, nein, lieber Himmel, ich will dich doch nicht ermorden. Lach doch ein bißchen — fahr dir mal mit der Zunge über die Lippen, der Mund wird weicher, du preßt die Lippen viel zu sehr — aber Liebes, jetzt siehst du beinahe aus, als wolltest du gleich losheulen — na also, jetzt lachst du wenigstens, ich will doch eine schöne Erinnerung an dich haben — so — auf — zu — danke, fertig!"

Katja seufzte ein bißchen und sah ihm ernsthaft zu, wie er den Apparat wieder zusammenpackte. „Das ist sicher ein guter Kopf geworden. Ich werde gleich heute abend entwickeln." Katja dachte nach, sie hatte wieder das Lächeln, das so weh tat. Noch heute abend. Wenn sie weg war. Ihr Zug ging um neun Uhr. Es war furchtbar heiß.

„Photographiert werden ist sehr anstrengend. Man schwitzt, auch wenn man ruhig dasteht."

„Glaubst du vielleicht, ich nicht?"

„Ach, du auch?"

Er sah sie mit hochrotem Kopf etwas verständnislos an. Die Schweißtropfen standen auf seiner Stirn, einer rollte an seinem Auge vorbei auf den Backenknochen, dessen harte Wölbung sie liebte. Katja lächelte und küßte ihn.

„Ja, er schwitzt auch, der fleißige Junge, er schmeckt ganz salzig."

„Nun komm, setzen wir uns noch ein wenig ins Zimmer? Wir haben zwei Stunden Zeit bis zum Zug. Oder willst du auf dem Balkon bleiben? Es wird jetzt etwas kühler."

Aber Katja war schon an ihm vorbei ins Zimmer getreten. Sie strich an den Bücherregalen entlang, als müsse sie jeden Band noch einmal streicheln. Ihre Hände machten kleine zaghafte Bewegungen. Sie war so müde. Warum kam er nicht? Noch zwei Stunden. Aber er schob gerade klappernd auf dem Balkon das Stativ zusammen und fluchte, weil ein Scharnier klemmte. „Ich muß das Ding mal wieder ölen. Verdammt, ist das eine Hitze!"

Sie hob drin im Zimmer den Deckel von der Porzellandose, in der immer für sie Krokantschokolade lag. Ein Stückchen war noch da, sie griff danach, es war ganz weich. Da ließ sie es liegen, leckte die Finger ab, schloß die Dose wieder. Jetzt lag da also noch ein Stück Krokant, das sie nicht mehr essen würde.

„Du, wenn ich weg bin, wirst du dann . . ."

„Ja?"

„Wirst du — —" Was wollte sie sagen? „Ach nichts. Man kann nicht denken bei der Hitze."

Sie ging zum Sofa, wo „ihre" Ecke mit dem dicken geblümten Kissen war, rollte sich hier zusammen.

Er sah etwas hilflos aus, machte eine ungeschickte Bewegung. „Willst du nicht wenigstens dein Kleid —" Sie schüttelte nur stumm den Kopf, und er sah, wie sie in ihren Finger biß und verzweifelt durchs Fenster in den glühenden Himmel starrte. Seufzend wischte er sich mit dem Taschentuch über Stirn und Hals. Das konnte nicht so weiter gehen.

„Sei nicht traurig! Ich will doch eine frohe Erinnerung an dich haben. Solche Abschiede sind so furchtbar. Muß man es sich denn noch schwerer machen? Ich hoffe, das Bild ist sehr gut geworden, ich schicke dir gleich Abzüge. Willst du von mir auch ein Bild haben?"

„Ach laß, ich mag keine Bilder. Lieber nicht. Bilder sind so etwas Totes." War denn das schon das Letzte — ein Bild? „Komm, ich bin wieder vernünftig. Vorläufig bin ich ja noch selber da. Entwickele heute abend nicht in deiner Dunkelkammer! Dort ist eine fürchterliche Hitze. Es eilt ja nicht."

Sie schnipste mit dem Finger eine Haarsträhne weg, die ihm in die Stirn hing, küßte ihn. „Ich mach jetzt etwas zum Essen, kannst mal ein paar Zitronen ausdrücken zur Limonade, ja? Und laß das Wasser ordentlich ablaufen, damit es schön kalt wird."

Stöhnend erhob er sich. Draußen in der Küche klapperte Katja mit den Tellern, zum letztenmal. Quälend sind solche Stunden, bevor der Zug fährt. Man kann nichts Vernünftiges mehr sprechen. Und immer sieht sie mich so sonderbar an, schon vorhin beim Photographieren. Sie hat eine kleine Falte um den Mund, die ich gar nicht bei ihr kenne. Es ist manchmal schwer, so geliebt zu werden.

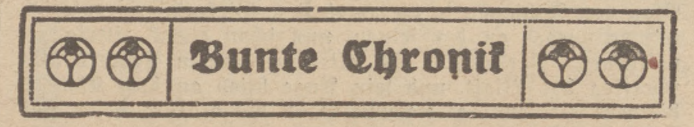
Als der Zug abgefahren und von Katja nichts geblieben war als der letzte Blick auf ein flatterndes weißes Tuch und ein paar starke schwarze Augen ohne Tränen — stürzte er aus dem Dunst der Bahnhofshalle. Er war jetzt ganz allein. Sollte er noch in ein Lokal gehen, unter Menschen? Er hatte keine Lust, fuhr rasch nach Hause. Ja, er wird jetzt entwickeln, sofort, er will, er muß Katjas Bild gleich haben. Sonst kann er es nicht ertragen, daß sie weggefahren ist.

Schon als er in der Dunkelkammer die Schalen bereitstellte, das rote Licht anknipste, schoß ihm der Schweiß aus allen Poren. Es war eine kleine fensterlose Kammer dicht unter dem Dach, die Hitze dunstete in den Dachsparren und Ziegeln. Er achtete nicht darauf, er mußte Katja sehen. Sie mußte wieder lebendig da sein. Langsam kamen auf der weißen Platte dunkle Schatten zum Vorschein — hier ist ihr Kopf — er schaukelte vorsichtig die Schale — starrte hinein, als könne er das Bild rascher hervorzaubern — ja hier, die Aufnahme war scharf, sie mußte gut sein — hier war die gelockte Linie des Haares — (geliebter, zärtlicher Duft!) — die runden Bogen der Augenbrauen — die Augen hatten ein scharfes Glanzlicht — gut, ein gutes Bild — er hob vorsichtig die Platte heraus, oh, ihr Mund, und hier ganz deutlich, die kleine fremde Falte — was sie nur hatte, ging ihr der Abschied so nah? — Als ob es für immer sei — so todtraurig — diese kleine Falte, Katja, liebe Katja — immer werde ich dich jetzt so haben!

Er legte die Platte noch einmal in den Entwickler zurück, schaukelte die Schale, dann spülte er die Platte ab, tat sie in das Fixierbad. So. Zusammenräumen, Entwickler fortgießen, die Hitze ist kaum mehr auszuhalten, aber das Bild ist gut, Katja, das Bild ist gut.

Was die Platte für sonderbare Wolken am Rande bildete — sind das Schatten? Er hob sie an die rote Lampe. Das Negativ schien genug fixiert zu sein. Aber was war das — schwarze Tropfen fielen in die Schale, irgend etwas war geschehen, — da weinte Katja, schwarze Tropfen lösten sich von der Platte, das ganze Gesicht weinte, verzog sich, es veränderte immer mehr seine Gestalt, die schwarzen Tropfen waren nicht aufzuhalten, die ganze Schicht löste sich ab, oh ihr Mund, die kleine Falte verzerrte sich, glitt tief nach unten über das Kinn, die Augen wurden Nebelgebilde; und langsam, unaufhaltsam, zerfloß ihr süßes trauriges Gesicht, aufgelöst von der Hitze.

Das hatte er nicht gedacht. Er hielt eine durchsichtige Glasplatte in der Hand, schwärzliche Wolken in der Schale waren alles, was von Katjas Bild übrig blieb. Es war zu heiß. Er riß die Tür auf, stand im dunklen leeren Zimmer, vom Balkon kam jetzt mit den weißen Sternen ein kühler schwarzer Wind. Er atmete tief und durstig.



Steinadler in der Starkstromleitung.

Die Steinadler, das Vorbild des heraldischen Wappentieres, sind in Europa selten. Nur noch in den Alpen und im Böhmer Wald leben einige Exemplare der prächtigen Raubvögel. Im bayerischen Allgäu hausten vier dieser königlichen Vögel, und den Jägern waren sie genau bekannt. Jetzt hat man auf einer Viehweide bei Füßen eines von ihnen tot aufgefunden. Durch einen unglücklichen Zufall war das prächtige Tier mit der Hochspannungsleitung in Berührung gekommen. Durch diesen Unglücksfall ist die Zahl der Steinadler, die wegen ihrer Seltenheit unter Naturschutz stehen, nun auf drei zusammengeschmolzen.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg.